

## Mein Lieblingsmaler David Hockney

Die Königin und der Maler haben sich unterhalten. Die Königin hat ein Bild des Malers begutachtet und laut ausgerufen: „Aber diese Bäume sind ja blau und der Himmel ist grün“. Der Künstler bestätigte, daß er nun mal die Landschaft so sehen würde. Worauf die Königin ihn mitleidig ansah und meinte: „Oje, dann tun Sie mir leid, dann hätten Sie nicht Maler werden dürfen.“

Ein oft zitiertes Leitmotiv von Hockney ist:

Ich male wie und was ich will, wann ich will und wo ich will.

Hockney gehört zu den Begründern der Pop-Art.

(Man könnte sagen, Pop-Art ist abstrakter Expressionismus, vor allem Malerei. Popart ist Mitte 1950 in England und in den USA entstanden. Die Motive sind der Alltagskultur, der Welt des Konsums, der Massenmedien und der Werbung entnommen. Bekanntester Künstler ist Andy Warhol.)

Die Bedeutung des Werks von Hockney ist nicht in seiner Biographie zu suchen, sondern in der genauen Beziehung der einzelnen Werke zu den kulturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Er ist 1937 in Bradford, Yorkshire in England geboren als eines von 7 Geschwistern; sein Vater war Hobbymaler. Er ging Anfang der 60er Jahre als Student ans royal college of Art in London. Seine Vorliebe war die Großstadtwelt, sozusagen das „Swinging London“. Die Trennung von Kunst und persönlichem Leben wurde aufgehoben. Damals war die gleichgeschlechtliche Liebe noch strafbar. Seine Homosexualität war bekannt und auch aus seinen Bildern zu sehen. Er traute sich... Der legendäre Auftritt in einer Top-Galerie in London in seinem Goldlamée-Jäckchen und sein provokanter Lebensstil machten ihn schnell bekannt.

Seine ganz frühen Arbeiten zeigen noch akademisches Zeichnen und Malen, dann expressionistische Elemente und Ähnlichkeit mit Werken von Francis Bacon (geb. 1909 in Dublin, gest. 1992 in Madrid).

Später übte sich Hockney in großer Bildsprache, bei der in die Bilder hineingeschrieben wird. Er sagte, man solle nicht die Flasche und das Stück Käse malen, sondern z.B. Beziehungsbilder, also loslassen, rauslassen, malen, was einen beschäftigt, was einen bewegt.

Das mußte ich in meiner Studienzeit auch lernen. Ich habe die Flasche, den Hund, das Gesicht gemalt, und dann sagte mein Dozent, alles recht und gut, das kannst du jetzt, aber nun will ich mal was Neues von dir sehen, und er ließ mich eine Woche vor meiner Staffelei hängen, alleine. Das war eine sehr harte Woche für mich. Ich war schon am aufgeben, ich konnte nachts nicht mehr schlafen. Aber dann brach es aus mir raus und ich malte gleich fünf große abstrakte Bilder und eines davon gehört jetzt der Stadt Gerlingen.

Das Nachdenken über moderne Kunst stand bei Hockney immer im Mittelpunkt, trotzdem malte er immer wieder Portraits, z.B. liebevoll seine Eltern.

Er bereiste Paris, New York, Ägypten und 1963 siedelte er nach Südkalifornien um und nahm dort Lehrtätigkeiten an verschiedenen Universitäten an. Es entstanden die berühmten Swimmingpool-Bilder (mit und ohne nackte Männerpopos).

Auch da wurde seine Homosexualität immer wieder sichtbar. Er malte fast akribisch schlichte Bürohäuser, Banken, Rasensprinkleranlagen und Palmen. Er malte auch einfache Straßenbilder, wie z.B. das von „Olympic Boulevard – 2007“ in Santa Monica. Im gleichen Boulevard arbeitete übrigens ich auch. Immer wieder malte er Portraits von bekannten Leuten. Er lebte unter Designern, Schauspielern und berühmten Architekten.

Ebenso malte er Straßenkarten. Hier kommt auch meine persönliche Geschichte dazu: Ich kaufte einen Katalog von Hockney. Auf der Rückseite sah ich ein Bild von einer Straßenkarte. Sie zeigt den Weg vom San Fernando Valley in Kalifornien über die Berge, durch den Canyon weiter runter nach Santa Monica zum Strand – schön gemalt mit asphaltierten Straßen und Haltestopps, vorbei an Erdbeerefeldern, Tomatenfeldern, kleinen Häuschen, mit vielen Kurven bis nach Santa Monica bis zum Meer. Diese Strecke bin ich mit meinen beiden kleinen Kindern sehr häufig zum Strand gefahren. Dort hat mein Großer seinen Schuh verloren, aß zu viele Erdbeeren und hatte dann Bauchweh. Wie ich dann feststellte, lebte Hockney in der gleichen Gegend wie ich in Südkalifornien und sogar zur gleichen Zeit.

Er liebte Kalifornien, auch weil dort alles so schön künstlich, ja beinahe aseptisch war. Kalifornien war für ihn, was Marokko für Matisse und Tahiti für Gauguin war.

Hockney malte Tische, Stühle, viele Raumbilder. Der Betrachter wird mit einbezogen, rückt praktisch in den Mittelpunkt. Das ist meistens bei seinen Portraits der Fall (vor allem bei den Doppelportraits,). Portraitaufträge von

Fremden nahm er ungern an, er wollte kein Auftragsmaler sein. Er wollte eigentlich seine Beziehung zum Menschen ins Bild bringen.

Mitte der Siebziger Jahre gab er vorübergehend das Malen auf und widmete sich anderen Stilarten, die aber gleichberechtigt nebeneinander standen. Das waren Lithographie, chinesische Rollbilder, Theaterarbeiten, Bühnenbildentwürfe, Polaroidbilder, Rasterbilder – so entstand sozusagen die Postmoderne.

1982 – 1983 suchte er wieder neue Perspektiven von Raum und Zeit.. Er malte die riesigen Bilder vom Grand Canyon (Ausstellung in Bonn). Er nannte sie „Eine Sicht des Grand Canyon“. Dies waren mehrere Leinwände zu einem großen Bild zusammengefügt, bis zu 18 m Länge.

Seit ca. 9 Jahren ist Hockney wieder in seiner Heimat in England. Dort fing er an, „seinen Wald“ zu malen. Das Ergebnis ist jetzt eine Ausstellung im Museum Würth in Schwäbisch Hall. Diese Bilder sind extrem groß, auch aus einzelnen Leinwänden zusammengestückt, z.B. 6 Leinwände, je 360 breit x 180 hoch, übereinander- und aneinandergestellt zu einem Bild.

Die Bilder sind schnell gemalt und oft sieht man die Leinwand durch, also hat er nicht korrigiert, die Farben sind unglaublich dynamisch. Wenn man die Bilder betrachtet, hat man das Gefühl, man steht im Wald. Die Ausstellung läuft noch bis zum 27.9.2009 und ist sehr sehenswert.

Hockney ist mein Lieblingsmaler und ein Lieblingsmaler meiner Dozenten. Das prägt. Als ich erfuhr, daß er in Schwäbisch Hall ausstellen würde, habe ich mich sehr gefreut. In der VIP-Lounge im Würth-Museum habe ich 3 Gläser Champagner getrunken und zu mir gesagt: „Diesmal entwischt er mir nicht.“ Als ich ihn dann sah – weiße Schildkappe, blaugrünes Hemd, knallrote Krawatte, Blume im Knopfloch – habe ich mich sehr gefreut und in der riesigen Menge von Anhängern auch ein Autogramm erhascht.

Später, als ich hätte mit ihm sprechen können, hat der Champagner nicht mehr gewirkt und die Schüchternheit sich durchgesetzt. So ist aus dem Schwätzchen über gemeinsame südkalifornische Lebensqualität nichts geworden. Geblieben sind jedoch ein paar Fotos von dem großen Meister und mir, dem schwäbischen Hettele. Wenigstens etwas.

von Christel Ziegler  
26.06.2009